

Zum Konstantinischen Jubiläum.

Von Universitätsprofessor Dr Georg Reinhold in Wien.

Die katholische Kirche feiert in diesem Jahre das 1600jährige Jubiläum des Ediktes von Mailand, durch welches die Kaiser Konstantin und Valentinian dem Christentum nach jahrhundertelanger Verfolgung die volle Freiheit der Religionsübung gewährten (Euseb. hist. eccl. 10, 5). Jedes Jubiläum, auch das eines einzelnen Menschen, lädt naturgemäß ein zu einem Rückblick auf die Vergangenheit, zum Dank für die frohen Tage, welche die Vorsehung geschenkt, zum Dank auch für die Tage des Schmerzes, welche die Seele geläutert und reicher an Tugend gemacht haben. Das Leben des einzelnen Menschen zählt nur nach Jahren, das der Kirche nach Jahrhunderten. Welche Fülle von Freuden und Leiden hat die Kirche erlebt in dieser langen Zeit!

Oft bedauern wir, daß wir nicht Augenzeugen sein konnten des irdischen Lebens des Herrn, seiner unendlichen Liebe und Geduld, nicht lauschen konnten dem milden und doch so mächtigen Worte, das seinen Lippen im fernen Heiligen Lande entströmte. Wir lesen das alles nur in den heiligen Schriften, die uns, wenn auch ein lebenswarmes Bild, doch eben nur ein Bild des Heilandes zeichnen. Aber dafür haben wir einen anderen unschätzbaren Vorteil, der seinen Zeitgenossen nicht zu Gebote stand, das ist die Erfüllung seiner Weissagungen. Oft richtete sich das Auge des Herrn auf die Zukunft und in deutlichen Umrissen hat er seinen Jüngern nicht nur sein eigenes Leiden, seinen Tod und seine Auferstehung, sondern auch die künftigen Schicksale seiner Kirche vorausverkündigt. Wenn wir zurückblicken auf die vielen Jahrhunderte des Lebens der Kirche, sehen wir alle die Weissagungen des Herrn erfüllt und wir finden

darin den unumstößlichen Beweis für das göttliche Vorherwissen unseres Herrn und ein Unterpfand dafür, daß auch die weitere Zukunft eine solche Erfüllung bringen wird. Sie beziehen sich auf die äußere Ausbreitung der Kirche, auf ihre Leiden und Freuden, auf die Früchte ihrer Tätigkeit, auf ihren unerschütterlichen Bestand.

Zu den Weissagungen über die allmähliche Ausbreitung der Kirche gehört zunächst die Parabel vom Senfkörnlein (Mt 13, 31). „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein, das ein Mensch auf seinen Acker säte. Es ist zwar das kleinste unter allen Samenkörnern, aber wenn es gewachsen ist, ist es größer als alle Kräuter und wird zu einem Baume, so daß die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen wohnen.“ Aus kleinen Anfängen sollte sich die Kirche entwickeln zu einem mächtigen und starken Organismus, nicht durch Veränderung ihres inneren Wesens, nicht durch fremde Zutaten, die rein äußerlich angefügt werden, sondern durch Entwicklung und Entfaltung des von Christus selbst geschaffenen ursprünglichen Wesens der Kirche. Der voll entwickelte Baum enthält nichts, was nicht der Anlage nach bereits im Samen vorhanden gewesen wäre, und doch welch ein Unterschied zwischen dem kleinen Samenkorn, das man in die Hand nimmt und an dem fast noch nichts differenziert erscheint, und dem mächtigen Baume mit den weitgreifenden Wurzeln, dem starken Stamm und den vielen Ästen und Zweigen, zwischen denen die Vögel des Himmels ihre Nester bauen und ein schützendes Obdach finden! Einen ähnlichen Sinn haben die Parabeln vom Samen, der auf verschiedenen Grund fällt, und vom Unkraut zwischen dem Weizen. Auch die Kirche hat sich so aus kleinen Anfängen immer mehr ausgebreitet. Der Heiland selbst sah um sich zunächst nur eine „kleine Herde“, der er Mut zusprach, weil es dem Vater gefallen würde, ihr ein Reich zu geben (Mt 12, 32). Nach der Himmelfahrt des Herrn befanden sich im Abendmahlsaal nur ungefähr 120 Gläubige (act. 1, 15). Aber der Heiland hatte den Aposteln verheißt, daß sie seine Zeugen sein würden in Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an die Grenzen der Erde (act. 1, 8), und er hatte ihnen den Auftrag gegeben, allen Völkern der Erde sein Evangelium zu verkünden. Diese Weissagung erfüllte sich stufenweise von der Zeit der Apostel bis auf unsere Tage. Zunächst waren es die Völker des damaligen alle Mittelmeerländer umfassenden römischen Reiches, dann kamen dazu die übrigen euro-

päischen Nationen und die Missionäre drangen auch vor in die übrigen Kontinente der alten Welt. Als Christoph Kolumbus die neue Welt entdeckte, wurde sofort auch dort das heilige Kreuz, das Siegeszeichen des Christentums, aufgepflanzt. Heute kennt man den christlichen Namen in allen fünf Erdteilen und vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergange beugen sich die Knie vor dem Gekreuzigten, der gesagt hat: „Dieses Evangelium vom Reiche wird allen Völkern verkündigt werden“ (Mt 24, 14) und „wenn ich werde erhöht sein von der Erde, werde ich alles an mich ziehen“ (Jo 12, 32).

Daß bei dieser allmählichen Ausbreitung des Reiches Christi auch viele Abfälle durch Apostasie, Schisma und Häresie vorkommen würden, hat Christus nicht undeutlich in den Parabeln vom Samen, der auf verschiedenen Boden fällt, und vom Unkraut unter dem Weizen vorausgesagt. In der ersteren Parabel bringt nur der vierte Teil des ausgestreuten Samens irgend welche Frucht. Ein Teil fällt an den Weg und wird zertreten und von den Vögeln des Himmels gefressen, ein Teil fällt auf steinigen Grund und das aufgehende Pflänzchen verdorrt alsbald, weil es keine Feuchtigkeit hat; ein dritter Teil fällt unter die Dornen und wird vom Dornestrüpp erstickt. In der anderen Parabel sät der böse Feind zur Nachtzeit, als die Leute schlafen, Unkraut mitten unter den Weizen und beide sollen nach dem Gebot des Herrn der Ernte nebeneinander fortwachsen bis zum Tage des Gerichtes. Der Heiland selbst hat eine Erklärung dieser Parabeln gegeben und mit tiefster Menschenkenntnis die Wurzeln des Irrglaubens und Unglaubens bloßgelegt. Das Licht der göttlichen Gnade leuchtet jedem Menschen, der in diese Welt kommt, und der göttliche Sämann streut den Samen des Wortes Gottes überallhin aus, aber vielfach hat entweder der Boden des menschlichen Herzens nicht die richtige Beschaffenheit, um den Samen zur Entwicklung und Reife zu bringen, oder es wird von außen her durch widergöttliche Einflüsse das Gedeihen des göttlichen Samens verhindert. Das Unkraut wuchert oft mehr als der gute Samen und hält weite Strecken Landes besetzt. Die ganze bisherige Kirchengeschichte liefert die Bestätigung dieser parabolischen Weisagungen. Aus dem heiligen Kollegium der Apostel, die Christus selbst für ihren Beruf herangebildet hatte, ging ein Verräter hervor und fast alle Häresiarchen, die ungezählte Tausende dem wahren Glauben entfremdeten, waren vorher in der engsten Gefolgschaft des Herrn

als seine Bischöfe oder Priester gewesen. Dem Herzen des Heilandes erpreßte der Gedanke an die Halsstarrigkeit des Judenvolkes, das er wie eine Henne ihre Küchlein um sich sammeln wollte, Tränen des Schmerzes. Der Weltapostel mußte wiederholt mit Bedauern den Staub von seinen Füßen schütteln, wenn er vergeblich in einer Stadt gepredigt hatte, und je weiter der Weg der Kirchengeschichte sich ausdehnte, um so zahlreicher fielen vom Baume der Kirche die dürrn Blätter, welche vom Irrglauben versengt waren. Freilich konnte dadurch der Bestand der Kirche als solcher nicht gefährdet werden, sie hat sich immer wieder andere Gebiete erobert und auch innerhalb der von der Kirche losgerissenen Länder sprießt mehr oder minder wieder die Saat der wahren Religion Christi hervor.

Der Aufstieg zur immer weiteren Ausbreitung der Kirche sollte nicht ohne bittere Leiden und Verfolgungen vor sich gehen. So wie Christus selbst leiden mußte, um so in seine Herrlichkeit einzugehen, so kann auch die Kirche nur auf der *via crucis* und über den Golgotha zum Berge der Himmelfahrt gelangen. Wie viele körperliche Qualen und Seelenleiden kamen über die Herde Christi von jenem Tage an, wo er selbst, traurig bis zum Tode, den bitteren Leidenskelch bis zum letzten Tropfen zu leeren begann! Er hielt es gegenüber der menschlichen Schwäche seiner Gläubigen für notwendig, zu seinen Jüngern oftmals von ihren bevorstehenden Leiden zu sprechen. „Ihr werdet allen verhaßt sein wegen meines Namens“ (Mt 10, 22). „Wenn die Welt euch haßt, so wisset, daß sie mich früher als euch gehaßt hat“ (Jo 15, 18). „Aus den Synagogen wird man euch vertreiben, ja es kommt die Stunde, wo jeder, der euch tötet, glaubt, Gott damit einen Dienst zu erweisen“ (Jo 16, 2). Allerdings fügt er den Trost hinzu: „Ihr werdet Trübsal haben in der Welt, aber vertrauet, ich habe die Welt überwunden“ (Jo 16, 33). „Die Pforten der Hölle werden die Kirche nicht überwältigen“ (Mt 16, 18). Wie schauerlich haben sich diese Leidensweisagungen des Herrn erfüllt! Denken wir an die Schar heiliger Märtyrer, die niemand zählen kann, aus allen Völkern und Sprachen, angetan mit weißen Kleidern und Palmen in den Händen tragend (apoc. 7, 9), die wie der Heiland selbst ihr Blut und Leben hingaben für die Sache Gottes! Zehn blutige Christenverfolgungen zählt man im römischen Reiche bis zur Zeit Konstantins und sie haben noch oftmals anderwärts ihre Fortsetzung erhalten bis herauf zur Gegenwart. Die

blutigen Verfolgungen können naturgemäß nicht ohne Unterbrechung fort dauern, aber es gibt auch ein unblutiges Martyrium und dieses hat in der Kirche niemals aufgehört. In unblutigem Kampfe, aber mit den vergifteten Waffen der Lüge, Verleumdung und des Spottes arbeitete zu allen Zeiten der widergöttliche und widerchristliche Geist gegen die Kirche, der Führer jener Pforten der Hölle, dessen unaufhörlichen Kampf Christus vorausgesagt hat. Alle altchristlichen Apologeten waren genötigt, gegen die häßlichsten Verleumdungen Stellung zu nehmen, welche jüdischer Haß und heidnische Sittenlosigkeit gegen die Christen verbreiteten, um sie der allgemeinen Verachtung preiszugeben. Auch die folgenden Zeiten haben es nie verschmäht, mit solchen Waffen gegen die Kirche zu kämpfen und in frischer Erinnerung noch stehen die Pamphlete, die uns die letzten Jahre in dieser Beziehung brachten. Im Bunde mit dem Lügengeiste der Verleumdung stand von Anfang an die gottfeindliche Wissenschaft, deren Schlangenflugheit die Jünger Christi nur die einfachen, schlichten Worte der göttlichen Wahrheit entgegenzusetzen hatten, indem sie nach dem Worte des Heilandes selbst wie Lämmer unter eine Herde von Wölfen geschickt wurden. Welche Unsumme von Angriffen auf Christentum und Kirche ward durch alle die Jahrhunderte hindurch aufgespeichert in den gegnerischen Schriften und wie schmäählich hat man besonders in der letzten Zeit die segensreiche Erfindung Gutenbergs mißbraucht, um alltäglich ganze Wolken papierener Geschosse gegen die Kirche zu schleudern und das Sonnenlicht der Wahrheit dadurch zu verdunkeln! Immer wieder erfüllt sich das Wort, das der Völkerapostel aus eigener bitterer Erfahrung niederschrieb: „Alle, die fromm leben wollen in Christo Jesu, werden Verfolgung erleiden“ (2 Tim 3, 12).

Aber alle die Leiden und Verfolgungen, welche über die Kirche kommen, dienen ihr zum Heile, denn sie läutern die Seelen und bereiten in ihnen den Boden für jene innere Freude, die allen Jüngern Christi verheißen ist. „Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht“ (Mt 11, 30). „Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch“ (Jo 14, 27). Trotz aller äußeren Kämpfe herrscht tiefer Friede in den Herzen derer, die Christo ganz angehören. Der heilige Paulus war überreich an Freude in aller Trübsal und die heiligen Märtyrer haben nicht mit Unmut und aus Zwang, sondern mit Freude

und freiwillig das Opfer ihres Lebens gebracht. Das Christentum ist, trotz der gegenteiligen Behauptungen derer, die es nicht durch eigene Uebung kennen, kein Pessimismus, sondern eine Religion des Friedens und der Freude. An der Spitze der Gaben, welche der Geist des wahren Christentums seinen Jüngern beschert, stehen Liebe, Freude und Friede und aus ihnen geht hervor die lange Reihe von Tugenden, welche ebensosehr das eigene Leben glücklich machen, als sie die Mitmenschen erbauen: Geduld, Milde, Güte, Langmut, Sanftmut, Treue, Mäßigkeit, Enthaltbarkeit, Keuschheit (Gal 5, 22. 23). Finster und traurig dagegen ist die Rehrseite mit ihrem Getümmel unruhiger, aufgeregter Leidenschaften, die allen Frieden und alle Freude gründlich zerstören. An wie vielen Seelen hat sich im Laufe der vielen Jahrhunderte das Wort des Heilandes erfüllt: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen!“ In wie vielen hat die andächtige Betrachtung der unendlichen Geduld des Herrn in seinem bitteren Leiden das Ungestüm der Leidenschaften gesänftigt und wieder Ruhe und Frieden einkehren lassen in die Seele! Wie viele hat die Kraft der Gnade Christi bewahrt in der Unschuld oder durch ernste Buße zur Reinheit des Gewissens und zum Herzensfrieden zurückgeführt! Sie alle priesen die Barmherzigkeit Gottes, der sie so gnädig führte und glücklich werden ließ im heiligen katholischen Glauben: „Du ergriffest meine rechte Hand und führtest mich nach deinem Willen und nahnst in Herrlichkeit mich auf. Was suche ich im Himmel und was bleibt mir auf Erden außer dir, Gott meines Herzens und mein Anteil auf ewig? Gut ist es mir, Gott anzuhängen und auf ihn mein Vertrauen zu setzen“ (Ps 72).

Wahre Freude kann nur dort gedeihen, wo wahre Liebe herrscht, und das Christentum könnte nicht die Religion der geistigen Freude sein, wenn nicht die Liebe in ihm den ersten Platz einnähme. Die zwei Hauptgebote des Christentums sind die Gebote der Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten. Die Nächstenliebe ist der Prüfstein der Gottesliebe, denn „wenn jemand sagt, er liebe Gott, und haßt dabei seinen Bruder, der ist ein Lügner“ (1 Jo 4, 20). Kein anderes Gebot hat der Heiland so sehr eingeschärft als die Nächstenliebe. Die Parabeln von den zwei Schuldnern, vom barmherzigen Samaritanen, vom verlorenen Sohn, vom Splitter im fremden Auge, vom guten Hirten und so viele andere, was sind sie anderes als der

Widerhall der unendlichen Liebe des Erlöserherzens, das alle Menschen glücklich sehen möchte und auch die Feinde von seiner Liebe nicht ausschließt! Nach der Nächstenliebe sollen dereinst die Menschen gerichtet werden und sie soll geradezu das Kennzeichen der wahren Jüngerchaft Christi sein: „Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet“ (Jo 13, 35). Auch hier zeigt sich die göttliche Macht des Erlösers und die Wahrheit seiner Voraussetzungen über die Kirche. Die Nächstenliebe ist von jeher der schönste Edelstein in der Krone der Kirche gewesen. Sie hat alle die zahllosen Werke der geistigen und der leiblichen Barmherzigkeit ins Leben gerufen, die in der Kirche geblüht haben und noch blühen. Besonders die Armen und Kranken, deren sich der Heiland selbst während seines irdischen Lebens so oft erbarmte, haben in der Kirche von jeher werktätige Hilfe gefunden. Unzählige edle Seelen haben freiwillig auf alle irdischen Freuden verzichtet, um als Mitglieder religiöser Ordensgemeinschaften ohne jeden persönlichen Vorteil und unter unsäglichen Opfern den Armen und Kranken zu dienen.

Durch die Heiligung ihrer Glieder, durch die Eindämmung der Sünden und Laster und durch die Hochhaltung des göttlichen Sittengesetzes ist die Kirche jederzeit das gewesen, als was Christus sie im voraus beschrieben hat: das Salz der Erde, das die sittliche Fäulnis hinwegnimmt und die Menschheit vor dem Hinabsinken auf die tierische Stufe bewahrt. Durch die Pflege der Nächstenliebe im Geiste Christi mildert sie so viel als möglich die Leiden des Lebens und übt sie das Amt des barmherzigen Samaritans. Aber alles das könnte sie nicht leisten, wenn sie nicht zugleich das Licht der Welt wäre, zu dem Christus sie gemacht. Die Menschheit kann nur dann menschenwürdig leben, wenn ihr das Licht der Erkenntnis voranleuchtet, das ihr das rechte Ziel und die Wege, die dahin führen, zeigt. Die sittliche Tugend und insbesondere die Nächstenliebe, die am schwersten unter allen Tugenden zu üben ist, ist nur dann gesichert, wenn eine Reihe von theoretischen Wahrheiten feststeht, in deren Rahmen sich die Willensbetätigungen abspielen. Dahin gehört das Dasein des persönlichen Gottes, die Tatsache seiner Offenbarung, die Gottheit und Menschheit Christi, des Mittlers zwischen Gott und Menschen, die Unsterblichkeit der Seele, die Freiheit und Verantwortlichkeit des Willens, die Notwendigkeit der übernatürlichen

Gnade, die Gnadenmittel. Diese Wahrheiten hat Christus der Menschheit als unveräußerliches Erbgut und mit göttlicher Autorität vorgelegt und seiner Kirche zur treuen Bewahrung übergeben. Die Kirche wird davon niemals auch nur ein Jota verloren gehen lassen. Inmitten der bunten Mannigfaltigkeit menschlicher Meinungen, die oft schon die bizarrsten Vorstellungen zu Tage gefördert haben, die heute aufgestellt und morgen wieder verworfen werden, gewähren sie die durch göttliche Autorität gesicherte, durch Jahrtausende hindurch erprobte Führung auf dem Wege durch das Leben, die durch keine Originalität oder Genialität menschlichen Nachdenkens jemals ersetzt oder verdrängt werden kann. Das ist das Gebiet der Lehrtätigkeit der Kirche, auf dem sie die Jahrhunderte hindurch ebenso segensreich gewirkt hat wie auf dem der sittlichen Lebensführung und der Nächstenliebe. Darin liegt die Erfüllung des Machtwortes Christi: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir folgt, der wandelt nicht in Finsternis. Gehet hin, lehret alle Völker, lehret sie alles halten, was immer ich euch gesagt habe.“ Welch unsägliche Mühen haben sich die treuen Söhne der Kirche kosten lassen, um den Auftrag des Herrn zu erfüllen, um jene Wahrheiten immer fester zu begründen, ihren Inhalt vollkommener zu entfalten, sie gegen die Einwendungen der gottfeindlichen Wissenschaft und der menschlichen Leidenschaften zu verteidigen! Und ihre Mühen sind nicht umsonst gewesen. Das kirchliche Lehrgebäude, das Christus selber in seinen unabänderlichen Grundrissen entworfen hat, steht nach jahrtausendelangen Stürmen und Kämpfen unerschüttert und unverändert da wie der weithin sichtbare Leuchtturm am brandenden Meere, der den sicheren Weg zum Hafen zeigt. Die niemals ruhigen Wogen des Irrtums umspülen ihn unaufhörlich mit ihrem Gicht, aber sie zerfallen immer wieder in sich selbst und vermögen ihn nicht umzuwerfen. Das ist jene bleibende Frucht, von der Christus zu seinen Aposteln gesagt hat: „Nicht ihr habt mich, sondern ich habe euch ausgewählt und eingesetzt, damit ihr hingehet und Frucht bringet und euere Frucht bleibend sei“ (Jo 15, 16).

Damit kommen wir zur Erfüllung einer anderen Weissagung, die wir als letzte hier ins Auge fassen wollen, der Weissagung vom unbesiegbaren Bestande der Kirche bis zum Ende der Zeiten. „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Sehet, ich bin

bei euch bis zur Vollendung der Weltzeit" (Mt 16, 18; 28, 20). Wie viele Stürme sind seit jener Stunde, wo der Herr diese den würdigen Worte mit voller Bestimmtheit zum Troste der Seinen sprach, über die Kirche dahingebraust! Wie viele äußere Verfolgungen und innere Wirren haben seither gerüttelt am stolzen Bau der Kirche, um ihn zu Fall zu bringen! Wie oft ist schon ihr Grablied angestimmt worden von übermütigen Kaisern, stolzen Philosophen und frivolen Spöttern! Vor wenigen Jahren erst hat ein solcher Spötter von der katholischen Weltanschauung als von einem greisenhaften Phantom gesprochen, das man aus den Hallen der Universitäten mit einem Hauche hinwegblasen sollte, weil die moderne Wissenschaft in ihrem unaufhaltamen Siegeslaufe heute schon die letzten Burgen des Katholizismus zu erstürmen im Begriffe sei (Wahrmond, Katholische Weltanschauung und freie Wissenschaft, Parlamentsausgabe, S. 35 und 41). Aber alle, die bisher gegen den Felsen Petri anrauten, mußten unverrichteter Dinge wieder abziehen und das Kaiser Julian zugeschriebene Wort wiederholen: „Galiläer, du hast gesiegt!“ In ewig unverwüsthlicher Kraft steht die Kirche da unter den Völkern und Staaten, in ihrem innersten Wesen unberührt von den Stürmen der Zeit. Ungezählte Millionen von treuen Söhnen, von Abtrünnigen und von Feinden sah sie durch ihre weiten Hallen wandeln, für die einen die Vermittlerin der Wahrheit und Gnade, für die anderen der Stein des Anstoßes, an dem ihr unchristlicher Stolz zererschelte. Wir wissen nicht, wie viele Jahrhunderte noch das Menschengeschlecht bestehen wird, aber das eine ist uns gewiß durch göttliche Offenbarung: Die Kirche wird hier auf Erden bestehen, solange es noch Menschen gibt, und keine Macht der Erde wird sie zerstören oder daran hindern können, ihre göttliche Mission zu erfüllen. Sie wird das Banner Christi, das Zeichen des Menschensohnes, das heilige Kreuz, das einst Konstantin am Himmel schaute, allezeit hochhalten und in seinem Schatten durch Kampf und Leid hindurch unbeirrt ihren von der Vorsehung ihr vorgezeichneten Weg gehen, bis sie es ihrem göttlichen Herrn und Heiland zurückgeben wird, wenn er wiederkommt zum Gerichte. Dann wird das Jubeljahr der Ewigkeit anbrechen mit dem niemals endenden Lobpreis des dreieinigen Gottes: „Lobet den Herrn alle Völker, lobet ihn alle Nationen, denn befestigt ist über uns seine Barmherzigkeit und die Wahrheit des Herrn bleibt bestehen ewiglich“ (Ps 116).